

(7. Fortsetzung.)

„Jeden Tag sah ich ihn mit einer nahen Todesangst scheiden, und ruhelos lief ich dann im Hause umher, bis ich endlich wieder den geliebten Schritt hören und die Arme um ihn schlingen konnte, der mein Alles war. Kinder, in solchen Zeiten lernt man beten; Ihr glaubt es nicht, wie ein solches herzinniges, aus lauter Liebesangst hervorgegangenes Gebet die Seele stärkt und uns hinwegträgt, hilft über so manche unendlich bange Stunde.“

„Aber — will's Gott, wer wendet's? — sagt ein altes Sprichwort, und so kam denn jener entsetzliche Tag, an dem ich seinen Schritt nicht mehr hören konnte, weil sie ihn in sein Haus trug, tot und starr!“

Sie schweig wie erschöpft. Mir waren die Augen feucht geworden und ich sahke unwillkürlich nach Charlottes Hand, aber ihr Stuhl war leer und im Umherstehen verlor ich ihr weiches Haar. Sie kniete vor Tante Edith's Sessel und ein leises Schluchzen drang an mein Ohr. „Genug davon, weine nicht, Lottchen“, sprach Tante Edith weiter, „ich sagte es ja gleich, die Geschichte ist zu traurig für so junges Volk, das noch nicht's Schweres erlebt hat; bewahre Euch der Himmel davor! Freilich, Du, kleine Lena, Du weißt es auch schon, was es heißt, an einem Sarg zu stehen und es doch nicht fassen zu können, daß drinnen in diesem engen, schauerlichen Raume eines geliebten Menschen Antlitz ruht, das uns nie wieder zuzuschauen soll, dessen kalter Mund kein Wort mehr spricht, daß das, was unser ganzes, großes Glück gewesen — verloren ist, unwiederbringlich verloren.“

„Und nun, nachdem sie ihn begraben, trat das Leben mit all' seinen ungefüllen Forderungen in meine tiefen Wunden. Ich mußte ja sorgen für mein Kind, und diese Sorgen waren drückend schwer. Meine lächerlich kleine Pension reichte ja nicht einmal für unsere Bedürfnisse, geschweige für die Erziehung Robert's. Mein Mann hatte, als wir uns verheirateten, in stolzem Selbstgenuß meinem Bruder geschrieben, daß er auf jede Mitgift seiner Frau verzichte. Nun mußte ich in bestimmter Frist das Herrhaus räumen und wußte nicht, wohin mit meinem Kinde, wußte nicht einmal, wo ich mir Rath holen konnte.“

„Da, es war ungefähr vier Tage vorher, ehe ich das alte, traute Haus verlassen sollte, brach in der Nacht Feuer aus — nie vergesse ich diese Nacht! Ich erwachte von einem Schrei, so grauig, so marderstüthend, daß ich förmlich entsetzt emportaumelte; denn ich an diesen Schrei denke, so fühle ich immer wieder, wie mir ein eisfalter Grauen durch die Adern rinnt; in demselben Moment wurde an meine Fensterscheibe gepöcht und die Stimme eines Jägerbüchsen schrie: „Feuer! Feuer!“ Und als ich die Läden aufhieß, leuchtete mir glührother Schein entgegen; drüben stand eine Scheune in hellen Flammen.“

„So recht weiß ich nicht mehr, was ich that; Robert aus dem Bette reißend und ihn in seine Kleider hüllen, war das Erste. Dann suchte ich mechanisch umher nach allerlei Dingen, die ich mitnehmen, retten wollte; als ich später entdeckte, was ich eigentlich da zusammengerafft hatte, mußte ich lächeln; und doch, ich konnte mir gar nichts Lieberes geteilt haben: es war die Schachtel mit meinem Brautkranz, der kleine Kinderstuh und meines Mannes silberner Hirschfänger, nebst einem Paar silberner Löffel und etwas Wäsche. Und als ich dann mit meinem Kinde und einem Bündelchen in der Hand unter den dunklen Bäumen stand und wie geistesabwesend in die hohe Gluth starrte, da erschien mir Alles wie ein wilder, wüster Traum. Ich erinnere mich noch, daß eine Menge Leute aus den umliegenden Dörfern umherliefen, aber sie rührten weder Hand noch Fuß, um zu retten, es war eben 1848. Einen der Pfister wollten sie ins Feuer werfen; ich hörte das Gebüll der trunkenen Menge, sah, wie sie mit ihren ragen; sie waren aus den Fenstern des Hauses, was drinnen war; Stüd für Stüd meines einfachen Haushaltes, an deren jedes sich eine süße Erinnerung knüpfte, flog heraus, zertrümmert oder um von der Menge demoliert zu werden. Es war eine so wüste, entsetzliche Szene, beleuchtet von der rothen Gluth des Feuers, die nun auch die prächtigen alten Eichen ergriffen hatte, welche unser Haus umstanden. Gott sei Dank gelang es noch, das alte, liebe Wohnhaus zu erhalten.“

Robert hielt mich angstvoll umklammert und die alte Diana, meines Mannes Liebster, ein prächtiger Hünerhund, stand neben mir mit leisem Geturr. Da hörte ich meinen Namen rufen und wie mit tausendstimmigem Geheul wurde beigestimmt; ich wußte, sie wollten mich suchen, und jetzt kam Leben in mich, voll namenlosen Entsetzens zog ich den Knaben mit mir fort und floh. Wie weit ich gekommen, ehe ich erschöpft nieder-

sank, ich weiß es nicht mehr, es war am Rande eines Fahrweges und eben kam ein Wagen daher; ich rief ihn an, und als er hielt, erkannte ich den Pfarrer eines benachbarten Dorfes. Der alte Herr erschrak, als er mich sah. „Es brennt in der Oberförsterei!“ sagte ich noch mit Aufbietung aller Kräfte, als ich mit Robert im Wagen saß. „Schufte, verschufte!“ murmelte er, dann fragte er, wohin er mich fahren sollte?“

„Nach Wendhusen, sagte ich mechanisch, schon halb im Fieber. Ich dachte, daß, wenn es auch weiter nichts mehr, doch immer mein Vaterhaus sei; und in jenen Augenblicken der Aufregung hatte ich Alles vergessen, was mich von ihm trennte. Es war tief in der Nacht, als wir hier antamen, und die Glode der Pforte tönte mir in den Ohren, wie ein Sterbegelächeln; dann huschten Lichter hin und her, die große Thür im Nebstisinnenhaufe öffnete sich und mein Bruder, der in diesen unruhigen Zeiten wohl eine alarmirende Nachricht vermutete, stand, gefolgt von einiger Dienerschaft, auf der Freitreppe. Ich hielt mich an dem Giebelknopf des Geländers und sah ihm in die Augen; er stugte, als er mich erblickte; einen Moment flog es über sein Gesicht wie Härte, aber dann kam der alte Zug von Güte und Milde, der doch sein ureigenstes Wesen war, zum Durchbruch.“

Gieb mir ein Obdach, Werner, mir und meinem Kinde,“ bat ich, so monoton, als wäre es etwas Eingelerntes, denn mein Denken war schwach und die Zunge versagte mir. „Sie haben mir das Haus über dem Kopfe angezündet und ich bin krank.“ Da sah er mich in seine Arme, weil ich wankte, und trug mich in das Haus, und dann schwand mir die Besinnung.“

„Lange bin ich damals krank gewesen, lange und schwer; ich habe absolut keine Erinnerung mehr davon, nur des Tages erinnere ich mich, als ich zum ersten Mal wieder im Bette hoch saß — es war in jenem Schlafzimmer dort — und mich befand auf alle die grausamen Einzelheiten, die mich betroffen hatten. Gottlieb's Frau pflegte mich und durch sie erfuhr ich, daß ich dem Tode nahe gewesen sei.“

Es war ein trauriges Erwachen, und früher habe ich mir oft, so oft gewünscht, daß ich damals gestorben wäre. Das Verhältnis zu Deinen Eltern, Lottchen, blieb ein gespanntes, ja feindseliges, obgleich ich versuchte, mich ihnen zu nähern, und selbst Demüthigungen nicht scheute; meinen Robert aber hatten sie mir genommen, er sollte mit Gerhardt und Joachim erzogen werden. Mir ward dieses Wohnung angewiesen, und eines Tages kam mein Bruder zu mir, das einzige Mal in den vielen Jahren, um mir zu sagen, daß er das Einkommen meines Mannes verschmähte Kapital für mich und meinen Sohn verzinzen wolle, daß ich aber versprechen müßte, mich nicht in die Erziehungs-Angelegenheiten meines Kindes zu mischen, da er bezweifle, daß ich diese zu leiten verstehe.“

„Was sollte ich thun? Mir blieb keine Wahl! Hinaus gehen aus dem Hause, das mir wenigstens ein Dach über dem Haupte bot, mit meinem Knaben, das durfte ich nicht, denn ich hätte nicht für unsern Unterhalt sorgen können; ich trankelte damals fortwährend, und ein Wunder war es nicht. So lebte ich denn ein Leben hin, düster und einsam, jedes Lichtschimmers entbehrend, denn auch mein einziges Glück, mein Kind, drohte mir verloren zu gehen. Wenn ich die von beiden Kinderstimmen hörte, die von dem verlassenen Korridor zu mir heraufschallten, dann klopfte mein Herz in Erwartung und fieberhafter Aufregung, aber wie hundertmal wartete ich vergebens. Tagelang sah ich ihn nicht, und wenn einmal draußen zögernde Schritte erklangen und ich vor Freude zitternd durchs Zimmer lief, um die Thür zu öffnen, dann stand mein kleiner Sohn schein und fast trotziger vor mir und ließ sich meine Liebtosungen nur mit sichtlichem Widerstreben gefallen. Das war mein frischer, herziger Junge nicht mehr, der einst mit so stürmischer Zärtlichkeit an meinem Halse gehangen!“

„Robert!“ bat ich mitunter, fast auf den Knien vor dem Jungen liegend, „hast Du denn Deine Mama gar nicht mehr lieb? Hast Du denn vergessen, wie schön es war, wenn wir Abends in den Wald gingen, dem Papa entgegen, und wir sahen Nebe, und ich flocht Dir einen Kranz für Deinen Hut? Sag' doch, besinnst Du Dich nicht mehr darauf?“ Dann nickte er wohl und einen Augenblick flog ein freundlicher Schimmer über sein trogiges Gesichtchen. „Aber hier ist's doch besser“, antwortete er gewöhnlich. Ich bat ihn, er möge doch bald wiederkommen; ich begann, ihm von seinem

Vater zu erzählen, wie gut und brav er gewesen — er hörte kaum auf. Das, was ich sagte, und trippelte vor Ungebuld von einer Stelle zur andern. „Aber, Robert!“ rief ich fast verzweifelt, hast Du denn gar kein Mitleid mit mir, daß ich immer so allein sein muß?“ Dann sah er mit einem kindlich gleichgültigen Blick in die Augen und schüttelte trotzig den Krauskopf, und wenn ich weinte, so lief er eilends davon und kam erst dann einmal wieder, wenn ich, es vor Weh und Sehnsucht nicht mehr aushaltend, Gottlieb absandte, und es ihm gelang, den Jungen durch allerlei kleine Künste und Versprechungen zu mir zu locken.

„Was habe ich damals für Zeiten durchlebt in der Angst um die Entwicklung und den Charakter meines Kindes, und doch nicht helfen zu können! Dazu hörte ich über ihn klagen, als einen zänkischen, herrschsüchtigen Buben, und Joachim's zeterndes Geschrei bewies mir oft genug, daß sich die beiden so feindselig gefinnten Jungen rauffen. Eines Tages hörte ich auch wieder im Vorfaal des Nebstisinnenhauses das laute Wehgeschrei Joachim's und Robert's zornige Ausrufe: „Abgeschulter Junge Du! Wart', ich will Dir heimkommen!“ drangen deutlich bis hierher in mein stilles Zimmer. Zuerst blieb ich ruhig sitzen, dann, als der Tumult größer wurde, ließ ich meine Arbeit liegen und flog den Korridor entlang; auf den Stufen, die dort unten den langen Gang abschließen, lagen die beiden Knaben im wüthendsten Ringen, und das Wachtelhündchen Gerhardt's sah mit emporgeschobener Vorderpfote daneben und heulte jämmerlich; Robert aber war mit Fäusten und Tritten über den brüllenden Joachim her und verbläute ihn weidlich. Ich zog den kleinen Wüthend zurück, da stieß er wild um sich und mit zornrothem Gesicht wandte er sich zu mir: „Er hat den Hund gequält!“ schrie er wüthend. „Ich muß ihn prügeln, den schwarzen Dudmauser!“ Es war vergeblich, ihn zu halten; da trat aus dem Bibliothekszimmer Deine Mutter heraus, Charlotte, und wir standen uns plötzlich gegenüber, das erste Mal seit meiner Flucht, aber auch das letzte Mal; selbst nicht an Sarge Deines Vaters haben wir uns die Hände gereicht. Wir starrten uns Beide voll Schrecken an, über ihr einst so blühendes Gesicht waren die wenigen Jahre nicht schonungslos dahingezogen, und sie erkannte mich wohl auch kaum, denn aus mir war ein frühzeitig verblühtes, arg verträumtes Weib geworden; mein Spiegel sagte es mir alle Tage. So standen wir uns gegenüber, in dem dämmerigen Vorfaal, und zwischen uns rangen die Kinder, jetzt aber in stummer Wuth.“

„Dann kam Leben in die Gestalt Deiner Mutter; sie riß jäh meinen Knaben empor und ihre Hand erhob sich zum Schläge, er sah trotzig zu ihr auf; da stieß sie ihn heftig zurück und rüttelte wild ihr eigen Fleisch und Blut, Alles lautlos mit festgeschlossenen Lippen.“

„Ich griff nun auch nach meinem Kinde und zog es zu mir, es strafen anzusehen, aber im Nu hatte sich der Junge losgerissen, und die Arme um Deine Mutter schlingend, barg er den Kopf in ihren Kleidern.“

„Da stand ich, entsetzt und rathlos! Ueber das Gesicht meiner Schwägerin flog ein Lächeln, das ging mir durch und durch. Es war nicht schadenfroh — o nein, es war ein beglücktes, ein köstliches Lächeln, das ihr kaltes Gesicht wunderbar verschönte. Ich aber wandte mich und schritt in mein Zimmer, und dort lag ich elender wie ich je gewesen; meines Kindes Herz glaubte ich verloren!“

„Und so lebte ich lange, lange fort, an nichts mehr Freude habend, an nichts mehr einen Halt. Die Kinder wuchsen empor, Du wurdest geboren, Lottchen; Gerhardt und Robert bezogen das Gymnasium in W. und nur selten kam eine Nachricht von ihm; Joachim war im Kadettenkorps, und sie verbrachten die Ferien hier, dann brach der alte Haß zwischen den Weibern aufs Neue hervor.“

„In jener Zeit habe ich mir denn den Namen „Kassantante“ erworben, Du wollest es ja so gern wissen, Lena. Ich war gerade an einem Tage, dem Todestage meines Mannes, so recht zum Bewußtsein meines unglücklichen Lebens gekommen; in meiner Verzweiflung hatte ich mich hinausgeschleift ins Freie und sah am Waldesrand; ich fragte unzählige Mal, warum ließ der Herr mir all' das Leid geschehen? In meiner damaligen Gemüthsstimmung quälten mich böse Zweifel an einen guten und gerechten Gott, ja überhaupt an der Existenz eines Gottes, ich war recht schlecht geworden in meinem Jammer. Ich fürchtete mich vor mir selbst und hatte doch nicht die Macht, anders zu

denken und besser; mein Geist war wie gelähmt, nur meinen Schmerz fühlte ich noch, meine Verlassenheit, und da — es klingt lächerlich heute, und doch dante ich dem lieben Gott so innig — wie ich so dasah und in die grünen Zweige schaute mit brennenden Augen und an den Mann dachte, den nun der Tod, an das heißgeliebte Kind, daß das Leben mir genommen, und wie ich so mutterseelen allein sei auf der weiten, weiten Welt, da griff etwas an mein Kleid und trallerte sich empor, und als ich erschrocken niedersehe, da sitzt mir ein kleines, weißes, hungermageres Kästchen auf dem Schoß, sieht mich an mit seinen klugen Augen und sagt kläglich: Miau! Und dann fängt es an zu spielen mit den Franzen meines Tisches, so anmüthig und zierlich, daß ich einen Augenblick im Zuschauen Alles vergaß, was mich bedrückte. Ich nahm es in meine Hände und streichelte es, und eine schier kindliche Freude, wie ich sie gar nicht beschreiben kann, kam über mich bei dem Spiele mit dem Thierchen.“

„Ich erdrückte es beinahe in meiner Zärtlichkeit, und daß es sich nicht vor mir fürchtete, nicht davonlief, rührte mich tief. Freilich, als ich mich zu Hause mit ihm satt gespielt hatte und es nun im Fenster saß und sich zierlich putzte, da trieb mir das Bewußtsein, daß ein unvernünftiges Thier mein ganzes Glück und Freude ausmache, und wie arm ich doch sei, die bitteren Thränen in die Augen; und doch, mir ward das zutrauliche Thierchen so lieb wie eine Freundin.“

„Seht, das Alles sind die Nachkommen von ihr, nicht wahr, Minka? O, geht, wir Beide verstehen uns!“ sprach sie schmeichelnd zu der Kage, die längst wieder auf der Lehne ihres Stuhles saß.

„Es hat Alles ein Ende in dieser Welt, Kinder“, fuhr sie dann fort, als Charlotte still weinte und ich mir vornahm, die Klagen viel besser zu behandeln, als bisher, „auch jene schredliche Zeit; ich habe meinen Jungen wiedergefunden, mit Leib und Seele ist er wieder mein Kind geworden; Gott sei gelobt, der mein heißes Flehen erhört hat. Da liegt Alles hinter uns, weit, weit; und heute Abend tausche ich mit keinem König in der Welt!“

„Nicht wahr, Tanten?“ fragte Charlotte leise. „Damals, als Robert so schwer am Typpus erkrankte, da —“

„Da hat er seine Mutter erkennen gelernt, Lottchen, ja; aber ich mußte doch erst kämpfen um ihn, denn Deine Mutter wollte ihn pflegen; man hatte ihn bereits in ein Zimmer drüben gebracht, und wenn nicht der alte, verhängnisvolle Arzt ein Nachwort sprach — aber lassen wir das; der Tag, als er zuerst wieder Mutter, liebe Mutter! sagte, und heute, das sind gesegnete Tage!“

Charlotte's leises Weinen war verstummt.

„Mama wollte ihn pflegen?“ fragte sie ungläubig. „O, liebe Tante, da irrst Du Dich, sie hat solche Angst vor ansteckenden Krankheiten.“

„Ich irre mich nicht, Kind,“ erwiderte Tante Edith bestimmt und fest. „Aber ich verstehe nicht,“ fragte Charlotte fast aufgeregt, „Du sagtest doch vorhin, sie habe ihn damals nicht geschlagen, und jetzt, sie habe ihn pflegen wollen, und ich weiß doch bestimmt, daß Mama Robert nicht —“

„Stehst Du? Da hast Du nun das ganze Köpfchen voller Zweifel,“ unterbrach Tante. „Du weißt, daß Deine Mama Robert kalt, fast schroff behandelte, daß sie kaum Notiz von ihm nimmt, ja, noch mehr, daß sie es garnicht gern hat, wenn er hier ist. Und nun erzähle ich Dir, daß sie ihn pflegen wollte? Das paßt nicht zusammen, geht? Laß nur gut sein, Charlotte, und denke nicht darüber nach, es würde nichts nützen, denn es ist eines der Räthsel, wie sie oftmals im Frauenherzen wohnen — wer ergründet sie?“

Charlotte schwieg; es war still geworden in dem Zimmer; einformig tickte die Uhr und in der Ecke des Kamins erglühten die letzten Kohlen; gleich feurigen Augen funkelten sie und warfen eine leise Helle in ihren nächsten Umkreis, und in diesem ungewissen Schimmer sah ich, wie sich Charlotte's Kopf plötzlich von Tantes Schoß emporrichtete und sich nach dem Fenster wandte, als lausche sie; dann beugte sie sich zu Tante Edith herüber, ich hörte einen Ruf und ein zärtliches „gute Nacht“ und im nächsten Moment fiel die Zimmerthür hinter ihr ins Schloß.

„Charlotte! Charlotte!“ rief Tante ihr nach, aber sie hörte nicht mehr. „Was hatte das wunderliche Kind nur?“ fragte sie leise. Wieder wurde es still, und ich sah im Geiste noch

einmal alle jene Bilder an mir vorbeiziehen, die Tante soeben mit wenigen Strichen gezeichnet hatte.

„Arme, arme Tante!“ dachte ich, während meine Hände ganz gedankenlos Reifig auf die verglühenden Kohlen legten; dann schmiegte ich mich an Tantes Kniee. Ihre Finger glitten leise durch mein Haar und strichen über mein Gesicht, ich hielt sie fest und wollte sie küssen — da flog die Thür auf und eine kräftige Männerstimme scholl ins Zimmer: „Guten Abend, mein gutes, mein geliebtes Mütterchen!“

Im Augenblick war ich auf den Füßen und an meiner Seite kniete Jemand, den ich nicht zu erkennen vermochte.

„Robert! Robert! Da bist Du schon?“ rief sie. „Mein Junge! Mein alter, goldiger Einziger!“

Scheu wollte ich mich zurückziehen, um das Wiedersehen nicht zu stören zwischen Mutter und Sohn, da loberte das dürre Reifig im Kamins hell auf und die spielenden Flammen zeigten mir einen großen bildschönen Mann mit krausen, dunklen Haaren, dessen Augen freudestrahlend auf Tantes Gesicht ruhten; er war aufgestanden und hielt sie nun in seinen Armen. Ich war mitten im Zimmer stehen geblieben und meine Blicke hingewiegebannt an seiner stattdigen Erscheinung, denn — dort am obersten Knopf seines grünen Jägerrodes, da schwebte wie verloren an einem einzigen Fädchen eine blaßblaue Schleife, die doch ganz gewiß nicht dahin gehörte, und diese Schleife — ja, die hatte noch vor einem ganz kleinen Weichen in Charlottes blondem Haar gesessen — war ich denn nur verzaubert?

Leise schlich ich mich hinweg, noch immer ganz bestürzt über das, was ich da im glackernden Kaminsfeuer gesehen.

Auf einmal aber war es mir, als ob Jemand mir leise ins Ohr sang: Mein Schatz, der ist ein Jäger, Den lieb' ich tausend mal!

„O Lena, Du dummes Ding!“ flüsterete ich halblaut, „was hast Du denn bis jetzt von Liebe gesehnt?“

Ich preßte die Hände vor meine Augen; es war mir, als habe sich ein Vorhang, von dessen Fäden ich bis jetzt keine Ahnung gehabt, ein klein wenig gehoben und ich habe da etwas Wundervolles, Köstliches gesehen, als sei ein Rosenkranz hervorgequollen, den ich wirklich zu spüren meinte: Ich weiß nicht, wie es kam, aber plötzlich stürzten mir brennende Thränen aus den Augen und ein nie gekanntes, heißes Reibgefühl stieg in mir auf. — O, Du glückliche Charlotte!

Als ich im Laufe des Abends mit Tante und meinem neuen Bekter bei Tisch saß und seine freundlichen Worte in mein Ohr klangen — wir hatten merkwürdig rasch Freundschaft geschlossen — da streiften meine Augen plötzlich den obersten Knopf seines Rodes, aber die Stelle war leer. Und als Tante von Charlotte anfang zu plaudern und bedauerte, daß er nicht ein paar Minuten früher gekommen sei, weil er sie dann noch getroffen haben würde, da wurde er roth und schwieg.

O, Werner Robert, wenn Du wüßtest, was ich gemerkt habe!

„Mutter“, fragte Robert plötzlich, und seine gebräunte, kräftige Hand legte sich auf die hundertkleine meiner Tante, „wohat Joachim drüben in der Villa oder hier?“

„Hier, so viel ich weiß,“ erwiderte Tante Edith und sah mit einem beinahe ängstlichen Gesichtsausdruck ihren Sohn an.

„Ich wollte, er wäre drüben geblieben,“ sagte dieser, und auf seiner Stirn zog sich nun eine tiefe Falte.

„Nicht wahr, Robert,“ bat Tante flehentlich, „Du wirst —“

„Ich gebe ihm aus dem Wege, Mutter, ich habe ja gar nichts mit ihm zu thun; mich dauert nur Ger-

hardt. Der junge Herr sitzt diesmal so gründlich in der Patsche, daß an ein Herauskommen kaum zu denken sein wird, trotzdem Ferrer verzweifelte Anstrengungen macht, ihn unter die Haube zu bringen. Er ist ein ganz leichtsinniger Patron geworden, der schöne Joachim.“

„Ach, mein Gott, der arme Gerhardt!“ seufzte Tante Edith.

Robert zuckte die Schultern.

„Nur Tante Theresie hält ihm noch die Stange und Ferrer, sonst wäre er wohl längst drüben. Er ist Niemand mehr schuldig als Herrn Jedermann, wie der alte Gottlieb sagen würde. Aber lassen wir ihn, das sind unerquickliche Geschichten. Wann besuchst Du mich denn einmal, Mutter?“ seufzte er fragend hinzu und sah liebevoll in die Augen der alten Dame. „Fünftens läßt Dich grüßen, und Du möchtest nur kommen, das alte Haus kennst Dich noch gar so gut.“

8.
An Schlafen war kaum zu denken in jener Nacht. Es war ein Lärmen in dem alten Hause, daß man meinen konnte, die ganze wilde Jagd sei von den nahen Harzbergen herübergekommen und stürme durch die hallenden Korridore. Thüren wurden geschlagen, Befehle ertheilt und so laute Gespräche geführt, daß es fast schien, als stritten sie sich drauf und ab Tod und Leben. Geschäftige Dienersfüße eilten hin und her, Gepäckstücke wurden heraufgeschleppt, und über alle anderen Stimmen tönte befels-haberisch und laut eine etwas heisere Männerstimme. Auch Gerhardt's tiefes klares Organ meinte ich zu hören, obgleich nur in gedämpftem Tone.

Einzelne Ausrufe wie: „Famose Besichtigung!“

„Famose Besichtigung!“ „Epornale Bäume! Donnerwetter, eine Epornale Bestie! Autsch! Wie war's noch mit einem Stat?“ bestätigten, daß Joachim und seine Gäste ihren Einzug gehalten. Selbst als die Herren aus dem Korridor in ihr Zimmer gegangen waren, drang mitunter noch lautes Gelächter und Sprechen zu uns herüber.

Auch im Wohnzimmer sahen Tante und Robert noch miteinander auf dem Sopha; ich hatte mich früh zurückgezogen, sie mochten sich so viel zu erzählen haben; erst spät hörte ich sie ihr Lager aufsuchen. Verwirrte Träume, aus denen ich oft aufschreckte, wiegen mich für ein paar kurze Stunden ein, und in diesen Träumen sah ich ein kleines Wesen im bräutlichen Schleier durch den langen, dämmerigen Korridor schreiten; sie trug wunderbarer Weise einen brennendrothen Malvenkranz, der unter dem Schleier hervorlugte, und als Brautgeleite wanderten Tantes Kagen paarweise hinterher. Dort unten an den Stufen aber stand Tante Theresie aus der Villa, und auf ihren strengen Jügen lag ein wunderfam freudliches Lächeln.

„Da kommt auch Robert mit Charlotte,“ sagte sie, und als ich mich umwandelte, sie zu sehen, da erwachte ich. (Fortsetzung folgt.)

Bei dem hilflosen Zustand unseres Heeres wäre für Europa, Südamerika und Japan die Gelegenheit günstig, sich gegen uns zu verbinden, meint eine Zeitung des Ostens. Und was hätten die Leuten davon?

Ein Richter in Pennsylvania machte einem Chemann Vorwürfe darüber, daß er innerhalb fünf Wochen kein einziges Wort mit seiner Frau sprach. Doch vielleicht schweg er nur aus Höflichkeit. Vielleicht wollte er seine Frau nicht unterbrechen.

Wer die ganze Welt gegen sich hat, hat entweder völlig unrecht oder völlig recht.

Wer nie im Gefecht war, hat es leicht, einen blanken Schild zu haben.



Err: „Kannst Euer Vater Euch denn immer von einander?“ Swilling: „Nein, nicht immer. Wenn einer von uns zweien etwas angeht, prügelt er uns beide, um sicher zu gehen.“